

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 58.

Donnerstag, 10. März

1927.

(7. Fortsetzung.)

Die lustigen Leute auf Unverzagt.

Roman von E. Fischer-Marlgräff.

(Nachdruck verboten.)

"Hauptmann von Mattern mag sein, wie er will, aber Verjährigkeit ist ihm Ehrenache, um mich dieses Duzendausdrucks zu bedienen", schloß er, sich straff aufrichtend.

Frau von Massenbach nickte ihm schalkhaft zu: „Also doch ein Lichtpünktchen.“ Dann wandte sie sich in ihrer raschen, warmherzigen Art der Schwägerin zu: „Heute bin ich frei, um mich dir zu widmen, liebe Thilde. Aribert kann erst in einer halben Stunde mit seinen Freunden von der Bahn zurück sein.“

Aber Fräulein von Massenbach verharrete unbeweglich an dem Tisch, wo sie bisher gestanden hatte.

„Ich habe mit Traute zu reden“, sagte sie steif: „wohin erlaubst du, daß wir uns zurückziehen können?“

Über das hübsche, frische Gesicht der Freifrau ging es wie freudige Überraschung: „Oh, vielleicht auf der Terrasse draußen . . .“

Schön . . .“

Eine halbe Stunde später wanderte Fräulein von Massenbach auf dem Kiesplatz nach der Parkseite des Hauses zu, unterhalb des Steingärtlers, auf und ab, ein feines, altmodisches Kaschmirgewebe eng um die Schultern geschlagen.

Sie hatte die junge Nichte in ein scharfes Kreuzverhör genommen, und war doch schließlich zu der Überzeugung gelommen, daß es mit der Verlobung keine Richtigkeit hatte und das „Delorum“ des Hauses Massenbach nicht durch eine „plebejische Liebschaft“ entwürdigt wurde.

Der Landrat Knudson und seine Gattin hatten die junge Braut des Sohnes in einem herzlichen Brief willkommen geheißen und ihren Besuch bei Gelegenheit der Sommerreise in Aussicht gestellt.

„. . . aber sie sind dänischer Abkunft“, meinte sie dann, um doch wenigstens einen Einwand zu erheben.

„Aber naturalisiert und durchaus reichstreu“, entgegnete Traute überzeugt, die allmählich begann, festeren Boden unter den Füßen zu fühlen.

„. . . und bürgerlich.“

Der Tante seinem Gesicht konnte ein aufmerksamer Beobachter es ansehen, wie unbehaglich es ihr war, all dem unaufgebrauchten Tadel, der aufgespeicherten aristokratischen Weisheit gleichsam Tor und Tür versperrt zu sehen.

Da fühlte sie plötzlich zwei zarte Arme an ihrem Halse, warme Lippen auf ihrer Wange und eine junge Stimme, die allerhand süßes, törichtes Zeug von Glück und Seligkeit in ihr Ohr stammelte, so wie man es mir einmal in der Rosenzeit des Lebens zu fühlen vermag.

Und plötzlich war es ihr, als ob eine Reihe von Jahren aus dem Buche ihres Lebens ausgestrichen wäre. Sie sah sich als junges, siebzehnjähriges Mädchen vor dem Lehnsstuhl des Vaters thien, seine schmalen, aristokratischen Hände in den ihren, das Gesicht in der über seine Knie gebreiteten schwerseibenen Decke verborgen: „Papa, ich liebe ihn so sehr, Papa, gib mir deinen Segen!“

Dann, eine Stunde später, war sie ungesehen Zeuge jenes Gesprächs zwischen den Geschwistern geworden, die sich im Bade kennen gelernt hatten, und die seit vierzehn Tagen ihre Gäste waren.

„Denke an Milli, Raoul . . .“

„Ich denke an sie, Irmgard, aber was nützt es mir? Sie ist das anbetungswürdigste Geschöpf unter Gottes Sonne, aber sie hat keinen Pfennig. — Aber hier, Mechthildis von Massenbach, sie hat wirklich Moos — massenbach! Ich habe mich genau erkundigt.“

Noch an demselben Abend hatten Schwester und Bruder das Schloß verlassen.

Der Freiherr hatte ihnen in fühl abgemessener Weise mitgeteilt, daß er seine Tochter noch zu seiner Pflege benötigte, daß sie überhaupt gewillt sei, „nur aus Liebe“ zu heiraten. Und von diesem Tage an war es, als ob eiserne Reisen sich um Mechthildis' Herz zu legen begannen, sie mit langamer, kaum merkbarer Steigerung von der übrigen Menschheit trennend, sie hinüberdrängend auf jene schattenhafte Straße, wo alles Mitempfinden, die hilfsbereite Anteilnahme an dem Gescheide anderer allmählich erstarb und nichts als das strenge Ichbewußtheim, der aristokratische Dünkel lebendig blieb.

Jenen Stunden schwerster Enttäuschung, herbsten, noch kaum verwundenen Leides gedachte sie. Und während das bittersüße Erinnern wie mit Messerschneide ihr Inneres durchdrang, geschah es, daß sie dem Mädchen ihr zur Seite mit zart schmeichelnder Hand das duftige Haar aus der Stirn strich und ihre Lippen, fast gegen ihren Willen, Worte formelten: „Nun, da heiratet doch . . .“

Mit heftigem Ruck einer ihr sonst fremden, edigen Haft war der Kopf des jungen Mädchens, der an ihrer Schulter geruht hatte, emporgeflogen, in freudigem, fast unglaublichem Erschrecken starnten die veilchenfarbenen Augen der gütigen Sprecherin in das seine Gesicht.

Tante — Tante — du — du erlaubst?“

Es war ein beglücktes, fast atemloses Stammeln.

Mechthildis, in der erst ganz allmählich das Bewußtheim der Gegenwart wieder erwachte, schüttelte mit Lächeln den blonden Kopf und sloopete dem jungen Mädchen mit einer leicht gönnerhaften Bewegung die erblaßte Wange.

„Aber Kind, wie du dich aufregst. — Was habe ich denn dabei zu erlauben? — Der Einzige ist doch mein Bruder, dein Vormund.“

Das freudige Licht in den Augen des jungen Mädchens war einem trüben Schatten gewichen.

Sie wollte sprechen, aber die bebenden Lippen gehorchten ihr nicht. Wie Eisefläte war es ihr in das warme, junge Herz gefahren. Und wieder füllten ihre Augen sich mit Tränen.

„Aber — aber — das Kommissvermögen“, stotterte sie fassungslos. „Knud hat nur — dreißigtausend — und — wir dachten — du — du“

„Ich?“

Starr aufgerichtet stand Mechthildis von Massenbach vor der jungen Nichte, die seine Gestalt eine einzige strenge Linie.

„Ich?“ Das Lang wie bitterer Hohn mit einer Art schmerzlichen Selbstbemitleidens vermischt. Ich? Wie kommt ihr auf den Gedanken?“

Und während sie sprach, fühlte sie, wie ein veinigendes, verzehrendes Misstrauen von ihr Besitz ergriff. „Darum

also, darum hatte man sie in die Heimat berufen, sie der jahrelang gewohnten Ruhe entrissen, sie den "Stürmen" des Lebens, den Anstrengungen einer langen Reise ausgesetzt, tausend führen und bitteren Erinnerungen den Weg zu ihrem Herzen geöffnet, das sie im Laufe der Zeit mit einem sorglich gehüteten Damm umgeben hatte, hinter dem der kalte, ungestörte Friede wohnte, dem sie nun auf lange, lange hinaus entrissen war?"

Mit ihrem schwelend graziösen Schritt hatte sie sich dem Hause zugewandt, leise schluchzend und ganz zerdrückt schlich Traute hinterdrein.

"Wo ist eure Mutter?" fragte Mechthildis die Tochter des Hauses. Susanne hatte gerade die Kerzen auf den silbernen Armleuchtern entzündet, die nun ihr milbes, gelbes Licht über die fertig gebete festliche Abendtafel ausstrahlen ließen.

Aber Fräulein von Massenbach sah nicht die wahrhaft reizende Anordnung des Tisches, die, mit den einfachsten Mitteln bewerkstelligt, dennoch eine im Herrichten künstlerische geschickte Hand verriet, hörte nicht das heisse Schluchzen, mit dem Traute der Pflegeschwester rüchhaflos um den Hals fiel.

In ihren Augen, die das Zimmer, wie den dabenliegenden Raum suchend übersehen, lag ein geradezu feindliches Leuchten, und ihre Brust hob sich unter stoßenden, unregelmäßigen Atemzügen.

"Wo finde ich eure Mutter?"

"Hier", sagte Abelgunde, von der anderen Seite hereintretend; "kann ich dir mit irgend etwas gefällig sein, Mechthild?"

Es hatte Suses ganzer schwesterlicher Liebe und ihres unermüdlichen Zuredens bedurft, um die junge Braut dazu zu bewegen, ihre Tränen zu trocknen und sich die schönen Augen mit frischem Wasser zu füllen.

Die beiden Jungherren waren mit dem zukünftigen Wetter inzwischen nach den Ställen hinübergegangen, um ein neugeborenes Fohlen eigener Zucht zu besichtigen.

Und während die Tochter des Hauses zärtlich schalt und an ihrem unverlästigen, ganz zertrümmerten Bäschchen herumtröstete, war aus dem Nebengemach, dessen Tür man geschlossen hatte, ohne Aufhören die bebende Stimme der Lante herübergescholl in dem überfeinen, schrillen Diskant, den zarte Stimmen so leicht im Uebertönen der Erregung annehmen. Und wie Marlsteine hatten sich im Flusß ihrer Rede die Worte wiederholt: "Mein Scherlein, eine schußlose, alleinstehende Frau, alle gegen eine . . ."

Mechthildis hätte es auch gar nicht sagen können, wie es kam, daß ihr eine plötzliche Blutwelle fiedend heiß bis unter den leichten Ansatz des Stirnhaares empor schoß.

Die sonst so rasche Schwägerin hatte sie mit keiner Silbe unterbrochen. Nur die müßbrauen Augen hatten wie in einem schmerzlichen Staunen unbeweglich auf dem Gesicht der Schwägerin geruht, und dieser stille, sprechende Blick löste ein seltsames Brennen in dem Herzen der Dame, etwas wie eine scheu sich meldende Beschämung in ihr aus.

Und dennoch war alles in ihr in derselben Wallung wie vordem, über die "unqualifizierbare, durch nichts zu entschuldigende Habgier" der Verbannten und die nichts-würdige "Attacke" auf ihr "bischen Hab' und Gut".

Und ganz plötzlich, ganz unvermittelt kreuzten sich ihr die aufgescheuchten Gedanken mit den bisher gemachten Beobachtungen, und eine neue, blitzartige Erkenntnis schoß in ihr empor, die sie jogleich mit einem triumphierenden Stolz über die eigene Lebensfülle bei sich zu Buche nahm.

"Ah, also darum das Kotettieren mit der gemachten Armut, diese gesuchte Bürgerlichkeit des Aufstrebens! Sie hatte ihnen zu viel, darum suchte man sie nach Möglichkeit zu "schröpfen".

Sie erschrak selbst über die Brutalität des Ausdrucks, der ihr sonst ganz fremd und ungeläufig war, und empfand dann mit einer seltsamen Genugtuung, wie sie innerlich vor sich selbst wuchs in eine fast lächelnde Überlegenheit, eine Lebenskunst hinein, die sich ungezwungen in den feindlichsten und verirrendsten Verhältnissen zurechtfindet.

Sie beschloß in aller Eile bei sich, nun auch die Weltfülle durch Nichtbeachten zu markieren und so am besten allen Angriffen der verwandtschaftlichen "Habgier" und "Selbstsucht" zu begegnen.

Gerade war sie mit dem schnell sich jagenden Empfinden

und Grübeln soweit gekommen und wollte die "Weltgewandtheit" damit beginnen, der Schwägerin ein gemacht begütigendes Wort zu sagen, da öffnete Susse die Tür und steckte den Kopf herein.

"Die Herren, Mutterchen. Sie haben sich in den Fremdenzimmern zurechtgemacht. Darf ich sie hereinführen?"

"Früher meldete ein Diener die Ankunft von Gästen", konnte Mechthildis sich nicht enthalten, zu sagen, aber ein Blick der Schwägerin, solch ein schmerlich bittender, der verraten ließ, als ob er aus einer tief verwundeten Seele kam, machte sie verstummen, um durch ein leichtes, verstoßenes Käuspern sich aus der augenblicklichen Bestürzung herauszuholzen.

"Wie seltsam bedeckt die Augen Abelgundes bliden können. Wenn man nicht gewußt hätte, daß alles heuchlerische Mache war, man hätte wirklich glauben können, man hätte sie in nie wieder gut zu machenden Weise verlegt. Aber so . . ." Sie lächelte still überlegen. Und hoch auf dem Kothurn ihrer vermeintlichen Weltflugheit nahm sie die Begrüßung der Herren entgegen, die, vom Flur aus eintretend, das große Gemach jogleich mit geräuschvollem Leben füllten.

(Fortsetzung folgt.)

Hirtenidyll.

Impression aus der Herzegowina.

Von Dr. Boltmar Ira.

Von Ljubinje, einem armen Dorf in der Herzegowina, auf die Sitnica plania. Vier Stunden mühsamer Aufstieg bei glühender Hitze; keine Quelle, kein Haus, kein Mensch, kein Baum, nur rings die endlose, weiße Steinwüste des Karsts, darüber die klarste sitzende Luft. Zwischen Felswänden, trocknen Wasserläufen, Geröll und gigantischen Steinblöcken windet der schmale Pfad sich empor. Unter Führer, der schlank, schwarzbraune Dusan, klettert mit seinem Sack voll Maiskolben wie eine Gemse voran und schlägt mit dem Stock lachend nach den Bibern, die träge auf den heißen Steinen liegen.

Der Blick weitet sich — wir sind 1400 Meter über dem Meer. Bis zum Horizont ragen die rosigten Felszacken der herzegowinischen Alpen über den dürtigen Almmatten, im Osten wild zerstreut die schwarzen Berge Montenegro, dahinter die hellen, schnebedeckten Grate der albanischen Alpen: so weit das Auge reicht, schimmern tafelsteinplatze aus und weiße Felsen; keine Wälder, tief in den Tälern winzige grüne Matten. Nur der strahlend blaue Himmel verklärt diese Hölle zur Schönheit. Langsam tauchen die Gipfel in tieferes Rot und versinken in sanftem Rosa. Ein warmer Wind weht vom Meere herüber, das wie ein schmaler Silberstreif glänzt.

Die tauchende Farbensinfonie des Himmels verklingt in einem zarten Moll-Alkord in Grau. Und nun wandern wir in der blauesten Nacht den lebten Hang hinauf, der Mond hängt wie ein gelber Ball über den Bergen, fern blöken Schafe.

Oben schimmert Licht aus der Tür einer kleinen Stein-Hütte, die sich vor den winterlichen Vorstürmen an die Felsen duckt. Ein alter, bagerer Hirte tritt heraus und ruft uns entgegen, die Arme schräg zum Kreuze erhoben. Dann weist er uns mit der Geste eines Herrn in die schwarzerfüllte Hütte. Einige Töpfe, ein Kupferkessel für die Schafsmilch, Kaffeeschälchen, eine Pfanne und zwei grobe Mäntel an der Wand bilden das ganze Inventar. Diese Armut hat in ihrer kostlichen, durch Jahrhunderte geweihten Selbstverständlichkeit etwas Homerisches.

Während in Abazia und Lovrana Jazz und Charleston tobten, sitzen wir hier auf Steinen um das kleine Feuer, das aus trockenem Maiskolben und spärlichen Holzstückchen flackert. Dusan dreht die alte türkische Kaffeemühle, sein Bruder bringt einen mit Schnee gefüllten Topf. Wasser gibt es Stunden weit keinen Tropfen, nur harter Schnee in den tiefen Karstlöchern. Der alte Hirte kniet vor der Feuergrube und bläst in die Flammen. Bald ist der enge Raum von dem Duft des starken Kaffees erfüllt, der hier herrlicher mundet als der beste "Türkische" in der vornehmsten Bar. Wir werden mit Schafsmilch und Schafskäse bewirtet, nach dem Mahl wird noch ein Schluck des starken Zwischenchnapses geboten, dann drehen wir aus dem bosniischen Tabak Zigaretten und seien zu, wie das Feuer langsam verglümt.

Dusan und sein Bruder beginnen zu singen. Es ist eines jener uralten, schwerfälligen Lieder, das in dieser Stille

beim sterbenden Feuer noch trauriger und sehnüchiger wirkt. Sie singen langsam mit schönen, dunkel verschleierten Stimmen.

Ich tastete mich nach der Tür, trete fast geblendet in die zauberhafte Helligkeit der Mondnacht. Lichtüberflutet schimmern die endlosen weißen Hochlächen, die Felszacken der herzegowinischen Alpen ragen leuchtend in die weiße Nacht. Weit draußen der Silberstreif der Adria.

Die Herde liegt dicht gedrängt auf den Felsen um die Hütte. Einige Lämmer stehen unruhig und blößen. In der Hütte verstummt der Gesang. Dann ruft Dusan zum Nachtlager; wir wideln uns in Decken und vergraben uns in dem frischen Bergbau. Durch die breiten Fugen der Hütte singt der Nachtwind ein Schlummerlied.

Das mißverstandene Telegramm.

Eine wahre Anekdote von Kunz v. Kauffungen (München).

In einem kleinen Städtchen bei Heidelberg wollte man vor einiger Zeit das große Ereignis der Einführung des elektrischen Lichtes feierlich begehen, muhte aber, als die Feierlichkeiten beginnen sollten, die peinliche Entdeckung machen, daß infolge einer Störung der Strom versagte. Sofort wurde die A. G.-G. davon in Kenntnis gesetzt und gebeten, unverzüglich die Leitung zu untersuchen. Beim Eintreffen der Nachricht war aber auf dem Bureau niemand als ein junger Angestellter zugegen, der darüber begreiflicherweise in höchste Aufregung geriet, da er sonst nur Befehle auszuführen hatte und jetzt selbst befehlen sollte. Nachdem er sich mit der Montage in Verbindung gesetzt hatte, schrieb er folgendes Telegramm auf:

"A. G. G. L. 60, II 5".

was heißen sollte: "Allgemeine Elektricitätsgesellschaft schickt den Monteur L. 60 (Montagearbeiter haben immer Nummern) um 5 Uhr." Voll Stolz über die Kürze dieses viessagenden Telegramms trug er es zum Postschalter, wo das "L" für ein "V" gelesen wurde, so daß es jetzt lautete: "A. G. G. L. 60, V. 5."

Die Leitung konnte jedoch mit dem besten Willen nichts aus dieser rätselhaften Nachricht ersehen. Drum trug es der Herr Bürgermeister zum Lehrer, aber selbst dieser fakte sich verzweifelt an den Kopf und konnte keinen Aufschluß geben. Die lekte Hoffnung blieb nur noch der Pfarrer. Nach kurzer und genauer Prüfung gab er die Deutung des Telegramms dahin, daß es nicht anders heißen könne, als so: "Allgemeines evangelisches Gesangbuch, Lied 60, Vers 5." Dort würde man sicher die genaue Lösung finden. Als man nachschlug, stand dort geschrieben:

Er wird nun bald erscheinen,
In seiner Herrlichkeit,
Der euer Leid und Weinen,
Verwandeln wird in Freud.
Er ist's, der helfen kann;
Macht eure Lampen fertig,
Seid seiner stets gewärtig,
Er ist schon auf der Bahn."

Jetzt wußte man von wem das Telegramm kam, erfuhr auch, daß der Monteur kommen sollte. Nur wußte man sich über die große Frömmigkeit, die anscheinend auf dem Bureau der A. G.-G. zu herrschen schien. Erst der Monteur L. 60 gab lachend die richtige Deutung der Depeche.

Kreuzwort-Rätsel

1	2		3	4		5	6	
7			8	9		10		11
12			13			14		
15	16	17	18	19	20	21		
				23				
24			25	26		27		28
29	30	31	32	33	34	35		
36			37		38			
				40				

Wagerecht: 1. Edelmetall. 4. Raubtier. 7. Teil eines Wagens. 8. Biblische Person. 10. Zeitmesser. 12. Nordische Gottheit. 13. Farbe. 14. Getränk. 15. Metallhaltiges Mineral. 18. Raubfisch. 20. Hilfszeitwort. 22. Modernes Fahrzeug. 23. Steininschrift. 24. Zeitabschnitt. 25. Märchenfigur. 27. Nicht "alt". 29. Lotteriekunde. 32. Bezeichnung für den Weltraum. 34. Erdart. 36. Paristname. 37. Spanisch: „Fluß“. 38. Englisches Bier. 39. Mondgöttin. 40. Gewächs. — Senkrecht: 1. Brennstoff. 2. Gedichtart. 3. Grammatikalische Bezeichnung. 4. Litauisches Zahlungsmittel. 5. Gemütsausbruch. 6. Heiliger Bund. 7. Vogel. 9. Frauename. 11. Überbleibsel. 16. Teil der Tafelage. 17. Beförderungsmittel. 18. Teil eines Hauses. 19. Europäer. 20. Nebenfluss der Donau. 21. Gewässer. 24. Schweizerischer Held. 26. Mädchenname. 28. Wochengehäler. 30. Flüssiges Tint. 31. Französische Goldmünze. 32. Raubvogel. 33. Entstellt. 34. Niederlags. 35. Molch.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 51:
Senkrecht: 1. Don. 2. Mond. 3. Et. 4. As. 5. Kalb.
6. Ida. 8. Rade. 10. Pole. 12. Oct. 14. Ger. 16. Arsen.
17. Essen. 18. Ehe. 21. Emu. 23. Rot. 24. Peru. 25. Red
(Reff). 26. Lob. 28. Magd. 30. Rute. 31. See. 33. Asas. 35.
To. 36. Ar. — Wagerecht: 1. Dom. 3. Eva. 5. Kai. 7.
Ori. 9. Spa. 11. Nona. 13. Diana. 15. Edda. 17. Elbe. 18. Er.
19. Erbse. 20. Ne. 22. Er. 24. Peter. 26. Lu. 27. Omen. 29.
Nero. 31. Star. 32. Cuba (Kuba). 34. Gut. 36. Alt. 37. Eid.
38. Ohr. 39. Eis.

Haus, Hof und Garten

Des Kleingärtner Tagewerk im März.

Die Macht des Winters ist gebrochen; die zunehmende Wärme der Sonne hat den Sieg davongetragen, wenn auch des Wetters Graus und Toben immer wieder von neuem die bereits zahlreich erschienenen „Märzenblümchen“ mit Sturm oder Schnee überschlägt. Aber auch die ungünstigste Witterung vermag das sich überall schon freudige Erwachen des Naturlebens nicht länger im Bann und Fesseln zu halten. In wenigen Tagen verwandelte die Sonne den jahrs Grasbüschel der Wiesen in frisches fülliges Grün und die Saaten des Feldes färben sich immer dunkler in die schönen Farben der Hoffnung. Die Boten des Frühlings mehren sich in Feld und Blur mit jedem Tag. Weischen, Gänseblümchen, Anemonen, Schlüsselblumen und wie sie alle heißen, sind schon bereit zum Empfang des lieblichen Frühlings. Auch der Gesang der Vögel wird lebhafter und fröhlicher; ein jubelnder Sänger weckt den andern. Ihret aller Herzen sind von Liebe erfüllt, und sie werben mit ihren Liedern um die Gunst des Weibchens. Viele von ihnen rüsten sich schon zum Brut-

schäft. Allenalben herrscht bereits fröhliche Frühlingsstimmung.

Auch im Garten macht sich überall neues Leben schon bemerkbar. Die Knospen der Obstbäume und Beerensträucher schwellen und rücken. Das Unkraut prangt im saftigen Grün und überzieht vielfach die Beete mit bunten Teppichen. Das abgetrocknete Land lädt zur baldigen Bearbeitung und Pflanzung ein.

Im Obstgarten sind alle Arbeiten der Baumpflege, wie Schnitt und Auspuhen zu beenden. Neupflanzungen von Obstbäumen sind schleunigst vorzunehmen, wobei ihre Wurzeln einige Zeit in einen Lehmbrei zu stellen sind. Die Baumscheiben sind mit Mist zu bedecken. Die im Herbst gepflanzten Bäume müssen nunmehr ein festes Baumband erhalten. Das Pflanzen älterer Bäume kann noch vorgenommen werden. Die im vorigen Jahre abgesetzten Johannisbeer- und Stachelbeergesetz haben sich genügend bewurzelt und können daher abgetrennt und verpflanzt werden. Blühende Aprikosen und Pfirsiche an Spaliere sind vor noch eintretenden Nachfrösten durch Tücher, die des Abends vor der zu erwartenden Kälte überzuhängen sind, zu schützen. — Die Erdbeerbeete sind

zu reinigen. Der im Herbst zwischen die Reihen ausgestreute Dünger wird jetzt nach untergegraben. Jeder Obstzüchter, aber auch der Kleingärtner, sollte sich die Bekämpfung der Krankheiten und Schädlinge im eignen, sowie im Interesse der Allgemeinheit zur Pflicht machen. Auch in diesem Monat muß der Kämos mit den Schädlingen aufgenommen werden. Die Rauwennester, sowie die Eier des Ringelspinners an den jungen Zweigen der Obstbäume sind sofort mit diesen abzuschneiden und zu verbrennen. Die Klebgürtel, die im Spätherbst zum Fangen der Weibchen des Froschpanzers angelegt worden sind, müssen jetzt erneuert bzw. mit frischem Leim, wozu sich der Rauwenloim „Höchst“ wegen seiner langen Klebfähigkeit am besten eignet, bestrichen werden, um die Tiere wegzufangen, die aus den unterhalb des Gürtels abgelegten Eiern nunmehr ausschlüpfen. Zur Vorbeugung mancherlei Pflanzenkrankheiten, namentlich des gefürchteten Polsterzimmers (Monilia), des unsre Arosa und Bienen schwer schädigenden Schoris (Gusielodium) und des Meltaues sind die Bäume mit einer 15prozentigen Lösung des Alkoholmittels Nojrosan zu besprühen. Gegen die Kräufelkrankheit der Pfirsiche hat sich Solbar bewährt. Deselben Mittels bediene man sich zur Bekämpfung des amerikanischen Stachelboermeltes und bestreite mit einer 1prozentigen Lösung die im Vorjahr von dieser Krankheit heimgesuchten Sträucher kurz vor dem Knopfausbruch.

Im Gemüsegarten sind die Saatbeete, sobald das Land genügend abgetrocknet und erwärmt ist, herzurichten. Solche, die bereits im Herbst gedüngt und umgegraben wurden, werden jetzt nur mit der Hacke gelockert, damit der Mist nicht zutage gefördert wird. Bei Beeten, die noch nicht umgesetzt werden, darf dies besonders bei schwerem Boden, solange er nass ist, unter keinen Umständen geschehen. Man würde sich dadurch nur schwer schädigen.

Es können nunmehr ausgesät werden: Frühe Erbsen, Puffbohnen, Zwiebeln, Schwarzwurzeln, Möhren (Gelbäpfeln), Karotten, Schnittsalat (Lattich), Rettich, Radieschen, Spinat, sämtliche Salaten, Salatkrauter und sonstige Gewürzkräuter.

Zur Gewinnung von Sektkräutern werden in kalte Mistbeete oder auf geschütteten Freilandbeeten ausgesät: Weiß- und Rotkraut, Wirsing, Blumenkohl und frühe Kohlrabi und Kohlratat, ferner in Handkisten oder flache Töpfe Tomaten, Neukelandspinat. Bei reich warmem Wetter sind alle Kräuter mit Gemüseplanten reichlich zu lüften, um die Pflanzen allmählich abzuhärten.

Bei beständig mildem Wetter kann von Mitte März ab Frühkraut, vorgetriebene Erbsen und Puffbohnen ins freie Land aufzusäen und ebenso die überwinterierten Kohlkränze und gegen Ende des Monats die angetriebenen Frühkartoffeln.

Im Blumengarten werden die Beete zur Aussaat hergerichtet und ihre Oberfläche mit einer baumenscharlen Schicht Komposterde abgedeckt und dahinein der Samen gesät. Auf solche Beete kommen zur Aussaat: Noceda, Lupinen, Edelwinde, Narzissenkresse, Bittersporn, Biermohn u. a. in Löwenzahn, Levkoien, Blutor, Nelken, Bierkraut, Aster, Löwenmaul, Balsamine, Zumin usw. Alle Aussaaten müssen gleichmäßig feucht gehalten, die aufgegangenen Sämlinge bald verschnitten werden. — Im Keller überwinterete harde Pflanzen sind ins Freie an geschützte Orte zu bringen, wo sie bei eintretendem Froste zu schützen sind. Bei anhaltendem mildem Wetter werden die Rosen aufgedeckt und geschnitten. Die im Keller überwintereten Petasiten und Buchsen werden geziert, zurückgeschnitten, umgekipft und an ein helles Fenster gestellt. Von den getriebenen Zweigen können Stocklinge gemacht werden. — Der Rosen wird von dem im Winter aufgebrachten Kompost gereinigt. Die Rauten sind abzustechen, die Wege herzurichten und mit Kies zu bestreuen. . . t.

Das Wesen des neuzeitlichen Gartens.

Von Eduard Duensing, Gartenarchitekt, BDGA, Krefeld.

Der Druck zur äußersten Sparsamkeit, zu welcher uns in den letzten Jahren die große Wirtschaftskrisis gezwungen hat, hat zweifellos die meisten der für die Gestaltung eines Gartens im Mittelpunkt stehenden Fragen von Grund auf geändert. Das Schaffen aus dem Vollen ist zum Stillstand gekommen und die Mittel, welche uns für die Umänderung oder Neuansiedlung von Gärten bereitgestellt werden, erscheinen immer für das Dringendste, für das Allernotwendigste. Und das ist ein Fortschritt. Denn jetzt verschwindet alles Unnötige, der Blick für das Wesentliche wird frei und klar. Nicht das Gewand des Gartens und seine Dekoration sind das Bestimmende, sein Wesen und sein Ausdruck sind die Momente, auf die das Daseinsgefühl der heutigen Zeit gerichtet ist. Wir

haben zwei wichtige Momente mehr auf der Rechnung, seit die finanziellen Fragen gebietserische Beachtung fordern: sorgfältigstes Inbetrachtziehen der Technik, in deren Zeichen wir heute leben und kritischste Betrachtung aller, auch der unscheinbarsten Befunde bedeute die natürliche und somit auch die ökonomische Lösung der Aufgabe. Jedes Mehr denn irgend nötig ist Verwendung; jede Maßnahme, die den jährlichen Unterhaltsaufwand unnötig belastet ist ein Zeichen dafür, daß wir unsäbig sind, die Sprache der Zeit zu verstehen und sie zu beherrschen. So beginnt sich denn ein neuer Gartentyp herauszuschälen, ein Garten aus selbstverständlicher einfacher Form, ein Garten, der voll Sonne ist, weil in ihm sparjam das Material Verwendung fand, ein Garten, der voll Blüten ist, weil in ihm Baum und Strauch Platz fanden, sich zu dehnen. Es entstehen nunmehr Gärten, die Lebensfreude atmen, statt reinlicher mühevoller Pflege, mit der man nie zu Ende kommt und die uns nur Gartenjagden bringen, statt genug. Denn fortgesetzte Pflege unter fremden Händen verursacht Ausgaben, die auf die Dauer weder zu tragen, noch zu übersehen sind. Gärten von heute und die der Zukunft müssen so sein, daß die Pflege in ihnen unter den geringsten Aufwendungen möglich ist, selbst auf die Gefahr hin, daß die erste Anlage ein Mehr von Kosten verursacht, als sonst vielleicht üblich. Nicht die ersten Kosten für die Neuanlage sind das ausschlaggebende, sondern die periodisch immer wiederkehrenden Ausgaben, die für Pflege und Instandhaltung gebraucht werden müssen. Daran ist schon so mancher Gartenfreund gescheitert!

Wenn ich das Wesentliche des neuzeitlichen Gartens in dem Wort „Gartenpflege“ zum Ausdruck brachte, so fordert dies in erster Linie gewissenhafte Bearbeitung der zur Pflanzung vorgesehenen Flächen, besonders der Stellen, an denen unsere Obstbäume, Rosen und Blütenstauden den bestimmenden Gartenplatz einnehmen sollen. Grundbedingung für ihr freudiges und üppiges Wachstum ist nutzbarer Gartenboden. Nur zu oft ist der Boden, in dem unser Pflanzensmaterial bei neuen Gartenanlagen wachsen soll, alles andere wie Gartenboden. Von Nahrung im Erdreich kann man da meist gar nicht reden. Das erste Erfordernis einer erfolgreichen Pflanzung ist Bodenbearbeitung und Düngung. Wo diese gründlich und sachgemäß durchgeführt wird, da wachsen auch alle Pflanzen ohne weitere Pflege. Dann besteht die ganze Arbeit in den späteren Jahren nur im Säubern von Unkraut, und solches lassen in gutem Ernährungszustand stehende Bäume und Staunden kaum aufkommen. Vorteilhaft ist eine Verbesserung des Erdreiches auch mit Komposterde und Torf, wobei aber berücksichtigt werden muß, daß mit dem Torf nur humusbildende Stoffe, aber keine Nährstoffe ins Erdreich gebracht werden. Wo dem Boden der genügende Kalzgehalt fehlt, müssen wir noch Kalk zusehen und Erde, Torf und Kalk muß gut durcheinander gemacht werden. Nach dem Pflanzen belegt man die Beete, Gruppen oder Baumreihen mit einer 1—2 Zentimeter hohen Mächtigkeit verrotteten Pferdedüngers. Dieses Beladen soll man, wo es eben möglich ist, durchführen. Die Erde behält so gleichmäßig ihre Feuchtigkeit, der Boden erwärmt sich schneller im Frühjahr, hält länger die Wärme und begünstigt das Wachstum der Pflanzen auf das Altervorteilhafteste. Die beste Pflanzzeit für Obstbäume, Rosen und Blütensträucher sind die Monate November bis März, also die Zeit, in der sich die Pflanzen in vollkommenen Saftreiche befinden und in gut vorbereitetes geplant, mit dem Erwachen und Austrieb der Natur neues Leben und reiche Entwicklung zeigen. Staunden werden von Mitte Februar bis in den Mai hinein gepflanzt, wenn der Boden von der Frühjahrssonne genügend erwärmt ist, und die Pflanzung wird im ersten Jahre um so günstigere Erfolge zeitigen, je früher sie vorgenommen wird.

Ausgerüstet mit vollem Empfinden in das Wesen seines Werkstoffes — die lebende Pflanze — hat jeder Gartengestalter Zeit, je nach dem Stand der ihm zur Verfügung stehenden Mittel den Garten früher oder später zu vervollkommen und bis zum Schlus unter ständiger freudvoller Beobachtung des Fortschrittes restlos durchzuführen. Es offenbaren sich während dieses sinnigen Schaffensvorganges so mancherlei Überzeugungen, so mancherlei Ergänzungen und Umstellungsmöglichkeiten, die dann schließlich zu nie vorhergesehenen entzückenden Endergebnissen führen.

Gartenschönheit ruht nicht in der Romantik lästlicher Blütenräumereien, sondern das neuzeitliche Gartenschaffen ist mehr denn je Gewissensangelegenheit, die Verantwortung vor sich selbst, die der Mitwelt und der Nachwelt gegenüber bewußt sein soll. Der Gartengestalter hat die Pflicht, das Wesentliche zu fördern, die großen Linien und die Zusammenhänge. Wirkliche Gartenschönheit beginnt mit der Fläche und dem Raum, sie endet mit der Kleinste, in ihrer Wirkungsmöglichkeit voll erdachten Blüte.